

Muss Papa oder Mama sterben? Was Kindern von krebserkrankten Eltern helfen kann

Quelle epd am 14.08.2009

Die Krebserkrankung von Vater oder Mutter erleben Kinder oft als bedrohlich für sich selbst und die ganze Familie. Sie brauchen dann Unterstützung, um mit der Belastung fertig zu werden. Doch was kann ihnen in dieser Situation helfen?

Das Forschungsprojekt "Psychosoziale Hilfen für Kinder krebserkrankter Eltern" soll hier neue Erkenntnisse bringen. Die Deutsche Krebshilfe stellt dafür 2,8 Millionen Euro bereit. Unter der Federführung des Universitätsklinikums Eppendorf in Hamburg sind die Unikliniken Leipzig, Heidelberg, Magdeburg und die Charité in Berlin beteiligt.

Jedes Jahr werden bis zu 200 000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in Deutschland mit der Diagnose Krebs bei einem Elternteil konfrontiert, schätzt die Deutsche Krebshilfe. Ein Drittel davon werde im Verlauf psychisch auffällig. Eltern können beispielsweise in der "Familiensprechstunde für Kinder krebserkrankter Eltern" Rat suchen, wie sie mit ihren Kindern über die Diagnose Krebs sprechen können.

Unwissenheit belastet besonders

Experten sind sich einig: Unwissenheit ist für Kinder viel belastender als die Wahrheit. "Viele psychische Störungen könnten verhindert werden, wenn die Eltern frühzeitig mit ihren Kindern offen über die Erkrankung sprechen würden, sagt Georg Romer, Kinder- und Jugendpsychiater am Uniklinikum Eppendorf. Vater und Mutter sollten erklären, wie Krebs entsteht, dass er nicht ansteckend ist und dass immer mehr Krebspatienten geheilt werden können.

Oft fehle den Kindern auch genügend Zeit für Hobbys oder zum Spielen, weil sie so viele Pflichten im Haushalt oder Verantwortung in der Familie übernehmen müssten. Die unternehmungslustige Julia telefonierte kaum mehr mit den Freundinnen. Ihre alleinerziehende Mutter ist an Brustkrebs erkrankt und durch die Chemotherapie sehr geschwächt. Die Hausarbeit und die Sorge um die Mutter belasteten die 14-Jährige. Sie entwickelte zudem die Angst, selbst einmal an Brustkrebs zu erkranken.

Der Besuch in der Leipziger "Familiensprechstunde" kostete Julia Überwindung, aber sie fand hier Ansprechpartner, denen sie ihre Sorgen mitteilen konnte, sagt Gabriele Koch von der Uniklinik.

Nach mehreren Gesprächen habe sich für Julia einiges verändert. Eine Haushaltshilfe nehme ihr nun einen Teil der Pflichten ab. Sie kann wieder telefonieren. Julia sei jetzt stolz darauf, wie ihre Mutter die Krankheit meistert. Beide nähmen sich Zeit, auch wieder schöne Dinge miteinander zu erleben. Die Angst, selbst zu erkranken, sei für Julia in den Hintergrund gerückt.